

Welche Dienste und Ämter braucht es heute?

1. Geht der Kirche das Personal aus?
Welche Dienste und – etwas formaler – welche Ämter braucht das Volk Gottes heute? Allen, denen Kirche am Herzen liegt, werden vermutlich diese Personalfragen auf den Magen drücken. Denn es stellt sich die Frage, ob der Kirche das Personal ausgeht.
- 1.1. Gerade der Priestermangel und die neuen pastoralen Dienste haben nebst anderen gesellschaftlichen Ursachen manche Veränderung bewirkt und Unruhe in den Kirchen unserer Länder ausgelöst: Wie soll es weitergehen mit der Seelsorge? Wie soll die Kirche in Zukunft ihren Auftrag erfüllen? „Viele Diözesen und Gemeinden versuchen, sich durch die Neuplanung der Strukturen, durch geänderte Personalverteilung oder durch Neubeschreibung von kirchlichen Berufsrollen auf die geänderten Verhältnisse einzustellen“ (Zur Zukunft der Seelsorge: Suchet zuerst Gottes Reich und seine Gerechtigkeit... Erklärung des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen v. 1. Advent 1993). In einigen Bistümern der deutschsprachigen Länder hat man in diesem Sinn unter dem Stichwort „kooperative Pastoral“ eine Neustrukturierung der pastoralen Zusammenarbeit der vorhandenen Kräfte ins Auge gefasst. Solche gut gemeinte Ansätze belegen, dass die Probleme erkannt sind. Bei der Problemlösung jedoch kommen sie über Bestandssicherung und Mängelverwaltung leider nicht wesentlich hinaus.
- 1.2. Leider wird bei diesen sogenannten personellen „Instrumentenfragen“ übersehen, dass die Kirche selber in eine epochale Krise und in den Sog eines gesellschaftlichen Umbruchs geraten ist. Ihr Verhältnis zur Gesellschaft ist in einem radikalen Wandel begriffen. Und: das Bindeglied wechselt nicht nur einen Rahmen; es ist selbst von der Krise erfasst. Die nachkonziliare Kirche ist in eine Spannung zu ihrer eigenen traditionellen Erbschaft geraten, was Konflikt mit Abbrüchen und mit Aufbrüchen und hoffentlich auch mit Durchbrüchen bedeutet. Mit dieser Kirche haben viele Menschen Mühe bekommen. Sie verabschieden sich in Massen – manchmal laut, aber meistens lautlos. Nicht nur die Menschen haben vielerorts Mühe mit Kirche; auch die Kirche hat Mühe mit den Menschen und somit Mühe mit sich selbst. Ich denke, die entscheidende Personalfrage für die Kirche ist: Erreicht sie den heutigen Menschen? Ist ihr Dienst überhaupt gefragt? Welcher Dienst wird von der Kirche erwartet? In diesem Horizont ist die Frage nach dem pastoralen Personal der Kirche zu stellen. Denn wir wissen, dass die primäre Sorge der Kirche ihr Auftrag als vom Evangelium inspirierter Dienst unter und mit den Menschen ist. Im Vergleich dazu sind die Fragen nach den Diensten von nachgeordnetem Rang.

2. Die Sendung der Kirche unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen

Die Sorge um die Kirche bzw. ihre Sendung lässt somit nach den gesellschaftlichen Bedingungen und menschlichen Herausforderungen fragen, die gleichsam den Ort und das Profil für ihre Dienste bestimmen. Es ist auch nicht zu übersehen, dass sehr viele Probleme in der Kirche gesellschaftliche Probleme sind, die sich dann in der Kirche spezifisch zeigen. Eine rein binnenkirchliche Analyse wäre zu vereinfachend.

2.1. Gottes-Dienst (Treue zum Auftrag)

Kirche ist da, wo Menschen sich miteinander auf den Weg und die Botschaft Jesu einlassen und wo in unserem gesellschaftlichen Alltag etwas gelebt und erfahren wird von jener neuen und größeren Liebe und Hoffnung, von denen uns das Evangelium erzählt. Kirche wird demzufolge durch menschliche Beziehungen und Kommunikation in gesellschaftlichen Lebenswelten zum Hinweis auf das anbrechende Reich Gottes und „Zeichen und Sakrament der Einheit mit Gott und der Einheit der Menschen untereinander“ (LG 1). Kirche ist vor aller funktionalen Fremdbestimmung und trotz ihrer empirischen und geschichtlich gewachsenen Vielfalt eine Gemeinschaft, die sich auf den Gott Jesu verlässt. Und das macht in einem fundamentalen Sinn Kirche für mich liebenswert. Die durch Jesus Christus eröffnete Hoffnung auf entfaltetes und heiles Dasein erfüllt sich nicht durch doktrinaire Sicherheit – diese ist immer eine Versuchung – oder durch religiöses Leistungsritual, sondern dadurch, dass aus dem Glauben heraus Hoffnungsschritte getan sowie Liebe und Solidarität praktiziert werden. Der gesellschaftliche Standort ist für die Christen und Christinnen der Ort, an dem Gottes Dienstanweisungen zum Handeln und „Tun der Wahrheit“ (Joh 3,21) zu suchen und zu finden sind. Alles, was Kirche ausmacht, dient dem lebendigen Christsein, dessen Mitte darin liegt, die geschenkte Hoffnung in konkreten Hoffnungsschritten aus- und mitzuteilen, Mystik und Politik miteinander zu verbinden.

2.2. Menschen-Dienst (Einheit von Gottes- und Menschenliebe)

So kann ich die Frage nach dem Personal, das die Kirche heute braucht, nicht angehen ohne zu fragen: Wo stellt sich die Herausforderung an die Christinnen und Christen in der heutigen Zeit, wo ist der Ernstfall für die Einheit von Gottes- und Menschenliebe gegeben?

Der Bezug zur Botschaft Jesu bzw. die *Gottesfrage* ist der eine Pol. Den anderen Pol, um Christsein heute praktisch zu definieren, bilden die *Menschenfragen und die Menschheitsfragen*. Damit wir nicht einer fruchtlosen binnenkirchlichen Sichtweise verfallen, soll der gesellschaftliche Horizont markiert werden, der Gottesdienst und Menschendienst verbindet und situationsentsprechend praktischen Christen-Mut abrufbar.

- ◆ Die *Armut an notwendigen Lebensgrundlagen*, also die Probleme, die wir mit dem „globalen System“, vor allem in der südlichen Hemisphäre haben, fordert ein wirksames Vorgehen gegen die Ursachen von Hunger, Sexismus und Rassis-

mus und ein Eintreten für eine gerechtere Wirtschaftsordnung. Auf diese Herausforderung können Christen und Christinnen mit allen Menschen guten Willens gemeinsam nur mit einer politischen Diakonie zu antworten versuchen.

- ◆ Damit engstens verwoben ist die *Armut an Zukunft und Umwelt* angesichts der Gewalt zwischen den Menschen, zwischen Rassen und Nationen sowie gegen die Natur. Darauf müssen Christen und Christinnen in Kooperation mit allen Menschen guten Willens korrigierend und präventiv zur versöhnenden Friedensdiakonie aufrufen (wie z.B. beim Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung).
- ◆ Angesichts der *Armut an Mitwelt und Beziehungen* ist eine kommunikative bzw. soziale Diakonie gefragt.
- ◆ Auf die *Armut an seelischen, geistigen und körperlichen Lebensbedingungen* des einzelnen Menschen will therapeutische Diakonie eingehen.
- ◆ Kulturelle bzw. ethische Diakonie sucht Antworten in der Auseinandersetzung um tragende Werte und Solidaritätsstrukturen im gesellschaftlichen Miteinander und möchte damit der *Armut an bewusster, eigenverantwortlicher und solidarischer Lebensgestaltung* und an Verbindlichkeit begegnen. Ich denke, eine der Kulturaufgaben der Zukunft ist es, solidarisches Verhalten zu fördern, das die Individualität nicht aufhebt. Und auch politisch stehen neue Weisen von Solidaritätsformen und -strukturen im Großen und im Kleinen an.
- ◆ Und last but not least ist heute religiöse Diakonie gefordert – und sie wird erwartet! – angesichts der *Armut an Lebenssinn* und bei der Glückssuche vieler Menschen, wenn Lebensperspektiven und Lebensmut zu zerbrechen drohen oder die psychischen Hoffnungsressourcen geplündert oder bei manchen Menschen aufgebraucht erscheinen. Zum Hunger nach Brot und Gerechtigkeit kommt so etwas wie eine religiöse Hungersnot.

Alle diese Armutformen spiegeln den Horizont der Herausforderungen wider, vor dem der Dienst der Kirche zu verantworten ist, wo man Seelsorge, Gottesdienst und Menschendienst in sich zu vereinen sucht. Damit ist gleichsam eine lapidar klingende grundlegende These vorgegeben: Was wir brauchen, sind Seelsorgerinnen und Seelsorger!

3. Gefragt sind Seelsorger bzw. Seelsorgerinnen

Zu beantworten ist allerdings zunächst die Frage, wie Seelsorge aussehen soll.

3.1. Veränderte Bedingungen

Angesichts der Umbrüche in der Gesellschaft und der Wandlungsprozesse in der Kirche sind alle binnenkirchlichen Versuche zur restaurativen Konzentration der Kräfte und der integralistischen Heimholung in den geschlossenen „Schafstall“ keine pastoralen Modelle für die Zukunft. Das Grundproblem scheint darin zu liegen, dass noch immer

so getan wird, als müssten die Menschen heimkehren in eine herkömmliche kirchliche Institution, die über Jahrhunderte gut, wirksam und hilfreich war. Viel eher geht es heute um eine pastorale Bewegung, in der die Kirche Wege zu den Menschen sucht und geht. Denn die Bindung oder Beziehung zur Kirche in der individualisierten und differenzierten Gesellschaft kann kirchlicherseits nicht mehr disziplinarisch oder durch volkkirchliches Milieu oder Tradition aufgenötigt werden. Nähe und Distanz zur Kirche definieren sich in unseren Gegenden über die freie Entscheidung des individuellen bzw. vereinzelt und manchmal schon singularisierten Menschen, unterliegen also der persönlichen Motivation. Wenn die Menschen nicht selber kommen, muss die Kirche zu ihnen gehen und sich zu ihnen gesellen. Die erste Frage ist ohnehin nicht, wer zur Kirche gehört, sondern ob die Kirche zu den Menschen und mit ihnen geht und ihnen die Botschaft von einem ihnen nahen und liebenden Gott zu vermitteln vermag. Wer aber ist nun Träger einer Seelsorge, die zu den Menschen geht?

3.2. Die ganze Kirche/Gemeinde ist Subjekt der Seelsorge

Die landläufige Vorstellung von Seelsorge band diese bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil fast exklusiv an die Hirten, die *Pastores*. Sie waren für die *cura animarum* (Seelsorge) als Summe der Verantwortung des Amtsträgers gegenüber seinem Sprengel zuständig. Priesterliche Tätigkeit wurde als Hirtenamt verstanden, als religiöse Betreuung der Anvertrauten. Und ich möchte hier feststellen, dass das Bild vom Hirten trotz aller Missverständnisse im Grunde genommen ein wunderbares Bild für Seelsorge ist.

Wer allerdings die theologische Literatur durchschaut, macht die erstaunliche Entdeckung, dass die pastorale Theorie oft weiter und fundierter war, die als volkkirchliche Praxis vermuten lässt. So schrieb der verdienstvolle Pastoraltheologe Viktor Schnurr vor mehr als 30 Jahren: „Zuvorderst ist die ganze Gemeinschaft der Kirche das aktuelle Subjekt der Seelsorge“.¹ Ja, selbst in einem Kirchenlexikon vor der Jahrhundertwende steht zu lesen: „In einem weiteren Sinn obliegt die Seelsorge allen, deren Beruf es in sich schließt, andere in Ansehung des sittlichen und religiösen Lebens zu belehren, zu leiten und zu überwachen ... so die Eltern, Hausväter, Lehrer und Erzieher“.² Die Organe für die direkte Seelsorge sind dort dann allerdings die „geweihten Diener, die Cleriker“.³ „Er muss Vater und Führer zum Himmel sein für Kinder und Erwachsene, Unwissende und Gelehrte, Sünder und gottbegnadete Seelen usw.“⁴

Durch das Zweite Vatikanische Konzil haben sich diese vereinzelt zarten Ansätze auf breiterer Basis bewusstseinsmäßig durchzusetzen begonnen und vertieft. Die ganze Kirche bzw. das ganze Volk Gottes Jesu ist für die Sendung der Kirche zuständig und verantwortlich und zwar in einer universellen Solidarität mit den Menschen und deren Welt. Einen der wohl großartigsten Sätze des Konzils finden wir gleich am Anfang der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ (*Gaudium et spes*): „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger

Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen Widerhall fände.“

Somit ist der Seelsorge die Sorge um den ganzen Menschen in all seinen Dimensionen („Leben in Fülle“: Joh 10,10) und Gefährdungen anvertraut. Sie ist nicht mehr länger auf die Kunst der Hirten (*Pastores*) oder auf Seelsorger „vom Amtes wegen“ einzuzugewinnen. Vielmehr nehmen die Glieder der Kirche je nach Begabung bzw. Charisma („wie der Geist es einem jeden zuteilt“: Röm 12, 6; 1 Kor 12, 11) oder auf eine ausdrückliche Beauftragung hin (pastorale Dienste) diese Sendung der Seelsorge wahr, wodurch die Botschaft und die Sendung Jesu konkret gegenwärtig zu setzen ist.

Die Einheit bilden nicht die Seelsorger und Seelsorgerinnen selber. Der eigentliche Hirte ist Jesus Christus (Joh 10; 1 Petr 5,4) in seinem Wirken für das Reich Gottes. Er ist der „Träger“ von Seelsorge, d.h. Vorbild und Inhalt all dessen, was Kirche bzw. Seelsorge ausmacht.

3.3. Seelsorge als mystagogische Begegnung und Begleitung

Bevor wir zum Versuch einer gewissen Systematik der notwendigen Dienste übergehen, ist der Frage nachzugehen, wie Seelsorge zu verstehen ist. Wenn prinzipiell alle Gläubigen zur „Seelsorge“ berufen und aktive Gestalter des gemeindlichen bzw. kirchlichen Lebens sind, dann hat sich unter der Hand auch das Verständnis von Seelsorge selber gewandelt. Denn nun ist Seelsorge nicht mehr zuerst die Betreuung oder die Belehrung durch Priester bzw. durch „Profis“ und auch keine pastorale Versorgung vieler Adressaten durch einige priesterliche bzw. theologische Experten, sondern sie ist letztlich ein kommunikativer Prozess zwischen Glaubenden, bei dem – mit den Augen des Glaubens gesehen – alle Beteiligten gleichwertige Söhne und Töchter Gottes sind.

Ausgehend vom Grundgedanken der Beratung hat Rolf Zerfaß Seelsorge umschrieben als „Begleitung von Einzelnen und von Gruppen auf ihrem individuellen Glaubensweg“.⁵ Noch deutlicher wird diese seine Vision von Seelsorge, wenn er sie durch ein bezeichnendes Bild erläutert: „Ein Seelenführer gleicht nicht einem Mannschaftsführer oder Industriekapitän, der die Ziele vorgibt, sondern einem Urwaldführer, der eine Expedition begleitet, die selbst ihren Weg festlegt, aber seine Geländekenntnis in Anspruch nimmt. Er gleicht einem Fahrlehrer, der aufmerksam und risikobewusst mitfährt, aber dem Fahrschüler das Steuer überlässt, damit er selber zu fahren lernt“.⁶ Aber selbst bei diesem einfühlsamen Bild lauert hintergründig das Modell vom wissenden Experten und dem Empfänger der Seelsorge in der Rolle des Klienten oder Beratungskunden.

So ergänzt Peter Schmid diesen Verständnisszugang dahingehend, dass er Seelsorge als Begegnung versteht, als wechselseitige Hilfe zum Christsein, als „gegenseitige Unterstützung bei der Arbeit im Reich Gottes und die gegenseitige Herausforderung dazu“.⁷ Im Römerbrief wird von Paulus dieses Miteinander auf eindruckliche Weise betont:

„...damit wir, wenn ich bei euch bin, miteinander Zuspruch empfangen durch euren und meinen Glauben“ (Röm 1,12).

Damit ist das Verständnis von Seelsorge wieder heimgekehrt zu seinem ursprünglichen und eigentlichen Charakter: zum solidarischen Dienst (*diakonia*). Die Konturen solcher Seelsorge als gegenseitiger Dienst sind zuhörende, einfühlsame und annehmende Begegnungen, bei denen versucht wird, vom Leben, den Erfahrungen, Fragen und Ängsten der Betroffenen auszugehen und mit ihnen gemeinsam zu suchen und zu verstehen.⁸

Für solche Seelsorge hat schon vor Jahren Karl Rahner den Begriff der „neuen Mystagogie“ geprägt.⁹ Damit will er auf die persönliche Erfahrung der Glaubenden hinweisen, die nicht durch schulmäßiges Eintrichtern von Katechismuswissen oder von dogmatischen Sätzen erreicht wird. Nur dann kann der heutige Mensch ein Glaubender sein, „wenn er eine wirklich echte, persönliche religiöse Erfahrung gemacht hat, immer neu macht und darin durch die Kirche eingeweiht wird“.¹⁰ Also nicht Kirche „macht“ mit ihren Instrumenten zuerst die Beziehung zwischen Gott und Mensch – sie würde sich als Instrument wohl schnell überschätzen – sondern sie dient mit allem, was sie in ihrer menschlichen Tiefe und mit ihrer ganzen empirischen Vielfalt und Widersprüchlichkeit, einer Nähe zwischen Gott und Mensch, vor der sie auch wieder diskret zurückstehen muss und darf.

Seelsorge ist somit ein in der Praxis höchst unübersichtliches und vielfältiges Kommunikationsgeschehen als Begegnung zwischen Menschen, bei dem Gott zur Sprache kommen kann und zur Erfahrung werden darf. Theologisch geht solche Seelsorge davon aus, dass Gott in seiner Liebe schon längst bei den Menschen ist, bevor die Kunde und Botschaft von ihm diese erreicht hat. Das hat etwas ungeheuer Befreiendes an sich! Alle pastoralen Bemühungen dienen somit dazu, Glauben und Glaubenserfahrungen im konkreten Auf und Ab des Lebens zu ermöglichen. Es geht nicht primär um eine umfassende Kirchlichkeit oder Integration in die Kirche durch eine Art „Mastkurpastoral“, sondern um Christlichkeit als vertieften Lebensgewinn, um menschliche Erfahrungen, um Menschwerdung im Horizont des Evangeliums bzw. des Gottes Jesu.

Für die alltägliche und mühsame Praxis will dies besagen: Selbst wenn die Menschen ihrerseits selten den Weg zur Kirche suchen oder sich gar von ihr distanzieren, darf Kirche sich mit ihrem Dienst nicht von den Menschen distanzieren. Seltene Kontakte soll sie als gelegentliche Nähe zu gestalten versuchen. Sie ist da für ihre (eher weniger werdenden) aktiven Anhänger, aber auch für ihre (eher mehr werdenden) passiven Mitglieder, ja für die Menschen, wo immer diese auch stehen. Entscheidend geht es bei allen Variationen des Lebens um die Grundmelodie der Ermutigung zum Glauben, zum Christsein, zur Gestaltung der persönlichen Menschwerdung und des menschlichen Miteinander im Geist bzw. in der Lebenshoffnung, die uns in Jesus Christus eröffnet worden ist.

Auf der Basis dieses Seelsorgeverständnisses ist nun präziser zu fragen, welche Dienste die Kirche braucht. Ohne inhaltliche Systematisierung kommen wir dabei nicht aus. Oder wir riskieren eine beliebig zu verlängernde Litanei von vielen Diensten, Funktio-

nen und Aufgaben auf ehren-, neben-, halb- oder vollamtlicher Ebene. Orientieren möchte ich mich für meine systematisierende Ordnung an den „Grundvollzügen“ der Kirche.

4. Grundgesten der Seelsorge: Martyria – Liturgia – Diakonia

Als Richtpunkte, die die Fülle der möglichen und geforderten Dienste in und durch Kirche strukturieren und sinnvoll bündeln, empfehlen sich die Grundgesten oder die Grundfunktionen der Kirche und damit der Seelsorge: Glauben – Beten – Teilen.

4.1. Kennzeichen oder Grundvollzüge der Kirche als Volk Gottes

In einer gewissen Übereinstimmung zu den christlichen Grundakten „Glaube – Hoffnung – Liebe“ werden im Neuen Testament drei wesentliche Grundvollzüge sichtbar (vgl. Apg 2, 42-47; 4, 31 f; Eph 3, 12-21):

- ◆ das Hören und Bezeugen der Frohen Botschaft: das prophetische Glaubenszeugnis
- ◆ der gemeinsame Vollzug des Gottesdienstes und des Betens: Liturgie
- ◆ das Schenken, Teilen und Empfangen von gemeinschaftlicher Solidarität: Liebe in Diakonie / Caritas.

Die innersten Qualitätsmerkmale der Kirche, die Treue zu Jesus Christus und die konkrete Weise seiner Nähe und Gegenwart im Heiligen Geist verleblichen und konkretisieren sich durch die Gemeinschaftsfindung und -sammlung in Grundvollzügen und werden dadurch anschaulich und für die Menschen anschaulich. (Diese drei Kennzeichen meint auch das Zweite Vatikanische Konzil, wenn es die Verkündigung des Wortes Gottes, die Feier der Eucharistie und die christliche Brüderlichkeit als Grundvollzüge kirchlichen Lebens darstellt.¹¹

Von dieser Trias gehen auch einzelne Synoden der 70er Jahre aus, wenn sie von der Verkündigung bzw. *martyria*, von der *leiturgia* und von der *diakonia* sprechen.¹² Beachtenswert erscheint mir, weil dies für das Verständnis des Dienstes oder des kirchlichen Amtes die Konsequenz hat, dass alle drei Grunddimensionen sich gegenseitig durchsäuern und einander wechselseitig bedingen, beleuchten und fordern. Sie stehen nicht wie selbständige Sektoren nebeneinander. Vielmehr transzendiert die je einzelne Dimension sich selbst auf die jeweils anderen hin. Und wenn eine dieser drei Grundgesten unterschlagen oder abhandenkommen würde, wäre eine christliche Gemeinde verstümmelt und in Gefahr, ihrer Berufung untreu zu werden. Mit diesen drei Grundgesten ist somit der konkreten Gemeinde- und Kirchenwirklichkeit ein kritisch-prophetischer Spiegel vorgehalten.

Das bedeutet nicht weniger, als dass die Kirche durch ihre Dienste diese voll gelebte Gestalt in ihren Gemeinden personell ermöglichen und gleichsam garantieren muss.

Zudem wächst die Kirche als Gemeinde unter dem Auge Gottes durch diese Grundfunktionen hindurch zur Gemeinschaft, zur *Communio*. Die Grundgesten bilden

gleichsam die Seele dessen, was Gemeinde theologisch ausmacht und die Kirche als schwesterliche und brüderliche sowie miteinander verbundene und kommunikative Gemeinschaft verwirklicht. Die drei Grundgesten: „Glauben – Beten – Teilen“ oder fachsprachlich ausgedrückt: „*martyria – leiturgia – diakonia*“ gestalten den dynamischen Kern dessen, was seit Jahren *koinonia* genannt wird. Je tiefer sich Kirche in Verkündigung, Liturgie sowie in Diakonie und konkreten Hoffnungsschritten auf die Gottesfrage einlässt und sich von Jesus her versteht, um so erfahrbarer wird, dass das Evangelium auch im empirisch-soziologischen Sinn zur Gemeinschaft (Communio) führt und gemeindestiftend ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

Und in all diesen Vollzugsbereichen ist die Frage gestellt: Welche Dienste braucht die Kirche, um Kirche Jesu Christi heute sein zu können, damit sie als brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft ihre Grundgesten leben und vollziehen kann?

4.2. Martyria: Zeugnis gebende und prophetische Kirche

Grundlage des Christseins ist, das Evangelium zu vernehmen, zu hören und zu empfangen. Die Kirche erschafft sich nicht selber. Sie kann ihren Glauben nicht eigenmächtig und sozusagen aus eigener Gnade hervorbringen; die kann den Menschen das erlösende und befreiende Wort nicht im eigenen Namen zusprechen.

Ihre unübertragbare Aufgabe liegt darin, diese ihr in Jesus eröffnete Botschaft unverkürzt und unverfälscht zu bezeugen und in die unmittelbaren Verhältnisse des individuellen wie gemeinschaftlichen Lebens auszurufen. Aus diesem Dienst kann sich die Kirche nie entlassen, wenn sie Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden sein will. Sie ist nur insofern real gelebtes Christentum, als sie das Wort Gottes empfängt, sich ihm unterstellt (Selbst-Evangelisierung), daraus lebt und Umkehr im Geiste Jesu wagt.

Praktisch löst die Kirche diese wesentliche Aufgabe u.a. im breiten und hochdifferenzierten „Feld“ des Religionsunterrichts ein, in der Gemeindekatechese, in der Hinführung zu den Sakramenten, in der Predigt, Verkündigung, in der Bibelarbeit, bei Glaubenskursen, in der Erwachsenenbildung, in Elternkreisen, Meditationsgruppen, im Glaubensgespräch usw. Die unverzichtbaren Gesichtspunkte über Formen und Wege, wie die Kirche angesichts der widersprüchlichen Situation heute diese Grundgeste vollzieht, können hier nicht thematisiert werden. Aber diese Hinweise legen ganz klar auf den Tisch unserer Diskussion, wie vielfältig und unverzichtbar hier die ehren-, neben-, halb und vollamtlichen Dienste sind.

Im praktischen Bereich dieser Grundfunktion sind aber auch jene Dienste anzusiedeln, die Kirche in der Öffentlichkeit kritisch-prophetisch präsent sein lassen. Zu denken ist an die Öffentlichkeitsarbeit – vor allem über die Medien und durch begründete und helfende Stellungnahmen zu politischen, gesellschaftlichen und ethischen Problemen (es sei an die verschiedenen Aspekte der Diakonie in der heutigen Zeit erinnert.) Aber der Blick ist m.E. zu weiten, und zwar auf alle kirchlichen Ebenen, auf den Dialog mit

dem kulturellen Leben – was ökumenisch anzugehen ist – und mit der Welt der Kunst sowie auf die kritische Auseinandersetzung mit dem, was wir Zeitgeist nennen.

Mir scheint, dass in manchen Ortskirchen, vor allem in der Schweiz, vor lauter Personalnot in der sogenannten unmittelbarer Seelsorge auf Gemeindeebene versäumt wird, für diese verschiedenen überpfarrlichen Formen und Instrumente einer kritischen Präsenz in der Gesellschaft entsprechend qualifizierte Leute zu suchen, zu unterstützen und sie strukturell zu verorten bzw. zu vernetzen.

Unsere Frage ist niemals erschöpfend beantwortet, wenn wir nur die Pfarrei in Blick nehmen. Denn die Kirche als Volk Gottes lebt als Weltkirche und als Ortskirche, als Kirche am Ort (Pfarrei), aber auch in Basisgemeinden und volkskirchlichen Formen, in Orden, Klöstern und Kongregationen, in Vereinigungen und Verbänden, im ökumenischen Gespräch, in vielfältigen Projekten und Werken, Bewegungen usw. Wenn man es genau betrachtet, ist es wirklich wahr: der Blumenstrauß der Kirche wird immer bunter. Doch überall stellt sich die Personalfrage.

In diesem Zusammenhang ist auf den unverzichtbaren Dienst einer vom Evangelium motivierten und kritisch engagierten Theologie hinzuweisen. Dies wäre ein eigenes Referat wert, handelt es sich doch um eine der kritischen Instanzen im Selbstbewusstsein der Kirche bzw. des Volkes Gottes in ihren Bewusstseinsprozessen als Glaubensgemeinschaft. Ihren Weg kann die Kirche nur dann gehen, wenn sie sich am Evangelium als ihrem Ursprung orientiert und gleichzeitig die Zeitgenossenschaft mit den Menschen heute wagt: durch Dialog und Brückenschlag, mit allen schmerzlichen Abbrüchen und Aufbrüchen in den Brüchigkeiten der sogenannten Moderne. Im Dienst für all die genannten Bereiche und Aufgabenfelder braucht die Kirche qualifizierte und sensible, aber nicht wehleidige, sondern selbstbewusste Theologen und Theologinnen. In diesem Zusammenhang sei ein kleiner Exkurs über die Frauen und Männer mit theologischer, pastoraler und religionspädagogischer Ausbildung und Kompetenz, über die Lientheologen und Lientheologinnen gestattet.

Es ist vermutlich nicht ansatzweise reflektiert und im guten Sinn des Wortes gestritten worden, was es für die Kirche, für das Selbstbewusstsein des Volkes Gottes, für die Wegsuche in die Zukunft bedeuten könnte, dass es zunehmend Frauen und Männer mit unterschiedlichen Biographien, mit unterschiedlicher Nähe oder Distanz zur Kirche, mit sehr unterschiedlichen Hintergründen, Interessen und Begabungen, mit unterschiedlichen Lebensformen gibt, die mit ihrer theologischen, katechetischen und pastoralen Kompetenz immer mehr das Leben in der Kirche mittragen. Strukturell sind wir noch äußerst hilflos. Aber wir merken, dass so etwas wie Angst vorhanden ist vor dem, was sich doch immer mehr entwickelt, ohne das es zurückgebunden werden kann. (Und dann finde ich es schade, wenn man mit Reserve, mit Unsicherheit, ja mit sekundären Sorgen diesem Potential begegnet, als würde es sich um eine charismatische Naturkatastrophe handeln, die zu überwinden ist.) Ich denke, dass eine Vielfalt der Möglichkeit in der Kirche aufbrechen wird. Denn diese Frauen und Männer werden als eine Zukunftskraft der Kirche eine wichtige Brückenfunktion zwischen Kirche und Gesellschaft einnehmen. Das ist zu erwarten und zu hoffen.

4.3. Liturgia: Gottesdienstliche und sakramentale Praxis

Mit der *leiturgia* kommen wir sicher an institutionell „heiße Eisen“. Ich möchte nie Realität unterschlagen und ich möchte nie „heiße Eisen“ so formulieren, dass ich verletze. Ich denke, angesichts der Freiheit und der Hoffnung, die uns in Jesus eröffnet ist, dürfen wir bis an den Rand des Denkens, des Fragens, der Realitätskontrolle, aber auch des wagenden Tuns, des praktischen Christentums gehen. Ich möchte, dass das Folgende in diesem Sinn verstanden wird.

Eine weitere unverzichtbare Geste der christlichen Gemeinde ist die Feier der Gabe, nämlich die erinnernde, zur Umkehr einladende, versöhnende und befreiende, mit Christus verbindende und danksagende Feier seiner Gegenwart. Im gottesdienstlichen Tun besinnt sich die Kirche darauf, dass Jesus Christus ihr einziger Herr ist, von dem her sie zu leben, zu glauben, zu hoffen, zu versöhnen und zu lieben versucht. Sie lebt und versteht sich von einer Nähe her, die sie auf keinem Weg selbst herstellen oder gar erzwingen könnte.

Liturgie ist der Ort, wo die Kirche ihre pneumatische Ursprungsenergie gewinnt. Liturgie-Reform ist deshalb ein dauernder und nie abgeschlossener Prozess der Kirche-Werdung. Nur insofern ist Kirche real existierendes Christentum, indem sie betet und in vielen Zeichen und Gestalten dem Gott Jesu ihren Dank entgegenbringt. Träger der gottesdienstlichen Feiern und der sakramentalen Praxis ist das ganze Volk Gottes, auch wenn die konkreten Form und die aktuellen Träger des Gottesdienstes durch die Kirchenordnung immer wieder von zeitlichen Plausibilitäten her eingeengt worden sind.

Im Blick auf die vielen Dienste, die sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entwickelt haben, sei an die Lektoren und Lektorinnen, an die Kommunionhelfer und -helferinnen, Ministranten und Ministrantinnen usw. erinnert. Das Verständnis der Sakristan- bzw. Mesnerdienstes hat sich gewandelt. Da gerade die Liturgie ein vielseitiges und hochsensibles Geschehen, sozusagen ein ereignishaftes Kunstwerk ist und im Grunde genommen möglichst alle Register der kreativen Ausdrucksmöglichkeiten in Anspruch genommen werden möchten, sind auch die Kirchenmusik, die Bedeutung der Gesangs- und Musikchöre und der Organistendienste eigens hervorzuheben. Und haben wir nicht allzu oft jene vergessen, die unsere Kirchen sauber halten, sie schmücken und im Kirchenjahr dekorieren? Sie verrichten unverzichtbare Dienste, deren die Kirche im Alltag sosehr bedarf, denn ihr Charme liegt im Detail.

Des weiteren ist das Engagement so vieler Frauen und Männer für die Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten, von Erstkommunion und Firmung usw. zu nennen. Sie verdienen in der Alltagsrealität unserer Gemeinde oft mehr Anerkennung und motivierende Unterstützung. (Die Kultur des Dankens, auch in diesem Zusammenhang, ist oft eine vergessene Tugend.)

Am offensichtlichsten wirkt sich der Priestermangel in unseren Ländern im gottesdienstlich-sakramentalen Leben aus. Wenn mir zu diesem Vortrag die Frage gestellt ist, welche Dienste die Kirche heute braucht, dann wäre ich ein Verräter an der realen Not in vielen Gemeinden, wenn ich nicht sagen würde: die Kirche braucht Presbyter,

Priester! Die Kirche ist m.E. im Test ihrer Glaubwürdigkeit, den Gemeinden den vollen priesterlichen Dienst zu ermöglichen. Gemeint sind damit auch die Fragen nach den *virii probati* und die volle Amtsfähigkeit der Frauen. Ich kann mir beim Reichtum der Tradition in der Kirche und bei der Kraft des der Kirche versprochenen Geistes Gottes und bei der Energie und Entschiedenheit der in der Kirche engagierten Frauen und Männer nicht vorstellen, dass hier Sprach- und Denkverbote einen theologisch möglichen und pastoral notwendigen Weg hindern könnten.

Jeder um die Einheit der Kirche bekümmerte Mensch wird zwar verstehen, dass solche die Kirchenordnung betreffenden Entscheidungen nicht abrupt zu fällen sind. Das Problem aber liegt darin, dass diese Fragen, die so viele Christen und Christinnen sowie Seelsorger und Seelsorgerinnen unmittelbar berühren, auf der Entscheidungsebene der Kirche nicht entsprechend offen diskutiert werden. Ich bin in Sorge, dass diese Tabuisierung zu einer z.T. schismatisierenden Selbsthilfe führt und die Atmosphäre vergiftet. Man kümmert sich dann einfach nicht mehr, wenn die Rahmenbedingungen zu eng geworden sind und das Bewusstsein gewachsen ist. Und das könnte zu großen neuen Schmerzen und zu vielen Konflikten führen, die zu vermeiden sind. Das schafft heiße Eisen, weil sie nicht im ringenden, suchenden, betenden und wagenden Dialog gekühlt werden.¹³ Zum Ärgernis wird der aktuelle Priestermangel auch dadurch, dass es ein künstlicher Seelsorgermangel ist, denn: Gab es je eine so üppige Vielfalt an Berufungen und Begabungen zum seelsorglich-kirchlichen Dienst wie gerade in der aktuellen Stunde der Kirche in unseren Ländern? Und man lässt aus historisch gewachsenen Selbstbeschränkungen heraus diesen Berufungen keinen Ruf zum priesterlichen Dienst ergehen.

Natürlich bin ich mir bewusst, auch die Gemeinden ihrerseits sind entscheidend für die Atmosphäre verantwortlich, in der Berufungen erwachsen und wachsen können. In solcher Situation – das ist für mich die grundsätzliche Frage – gerät der Reichtum der sakramentalen Zeichen in Krise, der doch ein Reichtum gerade der katholischen Tradition ist. Man muss sich vorstellen, was dies für ein grandioses Instrument für die Menschheitsorgen sein könnte, wenn man sich nicht mit innerkirchlichen Fragen aufreiben würde!

Der pastorale Alltag lebt immer augenscheinlicher von Notlösungen: die Eucharistiefeier wird durch Wortgottesdienste oder Kommunionfeiern am Sonntag ersetzt, die weniger werdenden Priester müssen sich erst recht auf die Sakristei und die Liturgie konzentrieren, wodurch Liturgie und das ganze kommunikative Gemeindegeschehen (also Seelsorge!) der Tendenz nach auseinanderfallen. Zudem zeigt sich für das Verständnis der Liturgie eine m.E. verhängnisvolle Entwicklung: man wertet ab und versteht nicht mehr, was unerreichbar ist. Das ist eine Form von Rationalisierung. In den Sakramenten erblickt man selbst in unseren Kreisen zum Teil noch Reste von Kult. Oder die Frage nach dem sonntäglichen Wortgottesdienst durch „Laien“ wird nicht als Notlösung betrachtet, sondern als Aufwertung der Laien, die endlich auch etwas in diesem Teilbereich dürfen. So kann der Gottesdienst eine Ersatzfunktion für eine Rolle oder für einen Rollenwechsel bekommen. Besteht da nicht die Gefahr, dass die

sakramentale Dimension der Kirche verschwindet und Schaden leidet, dass die Sakramente zum Teil zum Zeichen für einen innerkirchlichen Prozess instrumentalisiert werden, woran sie auch sterben können?

4.4. Diakonia: Mit den Menschen solidarische Christen und Christinnen

Die Glaubwürdigkeit der Kirche steht und fällt mit ihrer Dienstbereitschaft und Offenheit für solidarisches Handeln. Die praktizierte Liebe, der Menschendienst, ist sozusagen Test für den Glauben, für den Gottesdienst. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Liebe als einem „natürlichen Sakrament“. Jesus verband mit dem Abendmahl die Geste der Fußwaschung: in den urchristlichen Gemeinden gehörten Eucharistie und Mahlgemeinschaft zusammen. Die Grundgeste Diakonie kommt nicht hinter *martyria* und *leiturgia* „dazu“. Liebe ist nicht nur ethische Konsequenz aus dem Glauben, sondern ist an ihrer Wurzel Vollzug des Glaubens und definiert ihn damit. So sehr *martyria*, *leiturgia* und *diakonia* einander beleuchten und durchdringen, so deutlich wird auch, welche kritische Instanz *diakonia* an die Umkehr-Bereitschaft der Christen und Christinnen darstellt. Kirche ist nur insofern real existierendes Christentum, als sie versucht, umkehrbereite, versöhnende und dienende Kirche zu sein.

Die Praxis ist auch hier unüberblickbar. Und ich denke, eine Geschichte der Diakonie der Kirche könnte nebst Kritischem auch erstaunlich viele großartige Gestalten und Formen christlicher Solidarität an den Tag bringen. Diese Geschichte hätte es verdient, geschrieben zu werden. Es ist dabei nicht nur an die großen Verbände und Hilfswerke der Neuzeit zu erinnern, an Aktionen in Zusammenarbeit mit zivilen Hilfsorganisationen, an Ordensgemeinschaften und Kongregationen. Träger christlicher Diakonie sind nicht nur der schon früher erwähnte konziliare Prozess, sondern Solidaritätsprojekte und Bewegungen, die sich für die Behebung von Not und Leid einsetzen. Vergewissern wir uns, was allein in unseren Ländern an Kompetenz und professionellem Engagement zu finden ist: in der sozialen und therapeutischen Diakonie (z.B. Vielfalt der Krankenpflege), im beratendem Bereich, im Bildungssektor auf den verschiedenen Ebenen sowie im politisch-gesetzgeberischen Wirkungskreis, bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinander und des kulturellen Lebens. Es wäre zu vermessen, wenn ich der unüberschaubaren Fülle gerecht zu werden versuchte (z.B. Hilfe für Kranke, Fremde, Gefangene, Asylsuchende, Mittellose ...). Wie viel geschieht – oft unehonoriert und ohne laute Presse – an Gesprächen, individueller Unterstützung und Hilfsmaßnahmen, an Besuchen und kleinen Diensten auf der Ebene unserer Pfarrgemeinden? Nicht nur die Pfarrei-Caritas ist gemeint, zu erinnern ist auch an die Krankenhausseelsorge, Telefonseelsorge, an genossenschaftliche Projekte, Dritte-Welt-Läden usw.

Natürlich ist es nie genug. Und ohne Zweifel wird in manchen Gemeinden und kirchlichen Gruppen im Vergleich zu *martyria* und *leiturgia* der *diakonia* keine gleichwertige Aufmerksamkeit entgegengebracht. Zu oft wird gemeindliche Diakonie an die Sozialarbeit und an die dafür vorgesehenen Institutionen delegiert. Aber ich denke, dass viele Gesten geschehen und viele Dienste besonders auf der unmittelbaren Ebene der

gemeindlichen Nachbarschaft, im konkreten Kontakt und in der überschaubaren Lebenswelt gefragt sind. – Gleichzeitig wird es gerade auf dieser Ebene möglich, Martyria zu öffnen für Diakonie und Liturgie sowie die Liturgie für die Dimension Diakonie und Martyria.

- 4.5. Koinonia als Grundzug aller Seelsorge: im Geiste Jesu geschwisterliche Gemeinschaft
Wenn ich *koinonia* nicht zur Systematik der drei Grundgesten zähle, so ist sie doch eine über diese hinausgehende und aus ihnen genährte Dimension. *Koinonia* ist somit ein wichtiger „Fundort“ für gemeindliche Dienste und kirchliche Ämter. Zumindest das Anliegen soll im Folgenden markiert werden. Etwas vereinfacht möchte ich sagen: Die Kirche braucht Pfarrer, d.h. Seelsorger und Seelsorgerinnen, die den Einheitsdienst wahrnehmen.

Damit greife ich nochmals den Priestermangel, der ja entscheidend ein Pfarrermangel ist. Diese Dimension kann hier nur knapp angesprochen werden. Einheit der Gemeinde kann nicht exklusiv als organisatorisches oder verwaltungstechnisches Ziel verstanden werden. Vielmehr handelt es sich dabei um eine theologische Option, um eine Glaubensgröße. Es ist heute nicht viel anders als in der Gemeinde von Korinth: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur einen Gott: er wirkt alles in allem“ (1 Kor 12, 4-6).

Einheit darf nicht zu gewaltsamen Formen des Zentralismus, des Übergewichts der Rechts- und Amtsstrukturen und zu einer faden Gleichförmigkeit (Uniformität) in Lehre, Theologie, Liturgie und in der Sprache führen. Die Kirche hat keine Macht über die Einheit im Glauben und Beten, sie muss sie ständig neu suchen, wagen, erhoffen, auch im guten Sinn des Wortes erstreiten, erbeten, ja sich schenken lassen. Dass genau dies geschieht, ist Dienst und Aufgabe der „Einheitsämter“ in der Kirche. Aber kein Amt ist selbst die Einheit. In diesem Sinn braucht die Kirche Pfarrer (bzw. Pfarrerrinnen). Dies muss deshalb mit allem Nachdruck vermerkt werden, weil die Tendenz bei Klerikern nicht zu unterschlagen ist, dass sie eher zur Einzelseelsorge neigen und die Lust an der Leitung einer großen Pfarrei schwindet.

Von diesem Hintergrund her bin ich bezüglich jener Experimente skeptisch, bei denen versucht wird, den Dienst von Gemeindeleitung als eine rein organisatorische Frage zu betrachten und nebst Priestern, Katechet/innen usw. jemanden eigens dafür zu beauftragen, die Einheit und den Zusammenhalt zu „managen“. Wer den unverzichtbaren Dienst der Einheit wahrzunehmen beauftragt ist, müsste einen dienstlichen Bezug zu den Grundfunktionen und durch Erfahrung bewährte Kompetenzen im Bereich der Grundvollzüge aufweisen. Sonst wird der Einheitsdienst zu einer formalen Funktion neben den Grundvollzügen *martyria*, *leiturgie* und *diakonia*. Die *koinonia* hätte ihre Seele verloren.

Nicht zu vergessen ist, dass Einheitsdienst nicht nur die „Sammlung“ der Gemeinde zur Synergie der charismatischen Vielfalt meint, sondern auch eine Scharnierfunktion beinhaltet zu anderen Gemeinden und kirchlichen Gruppierungen (zu Klöstern und

Ordensgemeinschaften u.ä.), zum Dekanat, zum Bistum und zur Weltkirche. Diese Vernetzung, diese Struktur, erachte ich als eine große Stärke der katholischen Kirche. Und sie ist Ort des ökumenischen Brückenschlags. Auch hier gilt: die Sorge des Einheitsdienstes liegt nicht darin, alles selber zu tun, sondern zu sorgen, dass das geschieht, was die Gemeinde zur christlichen Gemeinde macht.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Dienste jener Christen und Christinnen nicht unterschlagen, die ihre Fähigkeiten und ihre Zeit für die Räte (Pfarrgemeinderat, Seelsorgerat, Priesterrat ...) und für die kirchlichen Gremien und Ausschüsse zur Verfügung stellen. Mich beeindruckt, wie ehrenamtlich tätige Frauen und Männer ihre fachlichen und menschlichen Fähigkeiten engagiert einbringen und hinsichtlich Termintreue und Diskretion manchem „Kirchenprofi“ einiges voraus haben.

Diese für den kirchlichen Alltag so wichtigen Dienste markieren Mängel in der Kirchenordnung, insofern die Kollegialität der Bischöfe oder die Mitsprache der sogenannten „Laien“ über eine Beratungsfunktion kaum hinausgediehen sind. Diese im Verlauf der letzten Jahrzehnte gewachsene Vielfalt an ehrenamtlichen und amtlichen Diensten in der Kirche forciert bewusstseinsmäßig die Fragen um eine synodale Kirche, in der echte Partizipation aller Christen und Christinnen in der Spannung zwischen Einheit im Glauben und Beten sowie der gelebten Vielfalt strukturiert würde.¹⁴ Ich denke, selbst wenn es in der Kirche *virī probati* gäbe oder die Frauen vollends zu allen kirchlichen Diensten zugelassen würden, wären die Laien noch nicht in eine echte Partizipationsstruktur eingebunden. Aber das wäre die entscheidende Dimension, damit eine geschwisterliche – also brüderliche und schwesterliche – Kirche ihre Solidaritätsstrukturen der gemeinsamen Mitverantwortung mit den Einheitsdienstträgern zusammen findet.

In diesem Zusammenhang möchte ich an all die ideell oder ideologisch leicht vergessenen aber trotzdem unerlässlichen Dienste administrativer, juristischer, technischer und ökonomischer Art erinnern. Diese Dienste sind Charismen und bedürfen einer theologischen Deutung (ich plädiere sogar für eine Theologie des Geldes, also für eine Rechenschaft, wie wir in der Kirche mit Gütern bis hin zu Geld umgehen). Von atmosphärisch kaum zu überschätzender Bedeutung sind die Dienste der Sekretärinnen und Sekretäre. Gerade in den Pfarreiern sind sie oft für Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenslagen erste Ansprechpartner. Solche Aufgaben sind von eminenter pastoraler Qualität.

Nach diesem *tour d'horizon* gilt es nun abschließend unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie sich kirchliche Dienste auf die Träger und Trägerinnen dieser Dienste oder Ämter auswirken. Die Frage nach dem Verständnis und der Spiritualität kirchlicher Dienste ist gestellt.

5. Kirchliche Dienste und Ämter: Im Dienste christlicher Daseinsgestaltung

Dass all unsere Überlegungen und punktuellen Gesichtspunkte die Kirchenordnung und das (gewandelte) Verständnis vom kirchlichen Amt berühren, liegt auf der Hand. – Einige Anmerkungen sollen das Anliegen benennen.

5.1. Wie ist kirchliches Amt zu verstehen?

Ohne Ordnung und Struktur sowie ohne qualifizierte Dienste geht es in der Kirche nicht. Das Ergebnis einer reinen Gesinnungskirche oder einer nur aus Unmittelbarkeit des Moments oder der Charismen lebenden Gemeinde wären wohl bald Chaos und Überforderung.

Angesichts der nicht dienlichen Übersteuerung der Kirche durch eine zentralistische und pyramidenartig strukturierte Amtshierarchie ist der Sinn des kirchlichen Dienstes oder Amtes zu benennen und zu vertiefen. Alle pastoralen Instrumente der Kirche stehen im Dienste dafür, *dass* der Glaube an Jesus Christus als das Wort Gottes an die Menschen geweckt und vertieft wird, *dass* charismatischer Christenmut erwachsen und sich praktisch auswirken kann. In diesem Sinn bauen alle Dienste Kirche als Glaubensgemeinschaft auf. Die Berufung und Sendung der Kirche deuten theologisch, was ihre Ämter und deren praktische Bedeutung ausmacht: Nicht das Amt definiert Kirche; die Theologie von der Kirche macht die Theologie des kirchlichen Amtes aus. Das theologische und seelsorgliche Wesen des kirchlichen Amtes liegt darin, *dass* Kirche sich vollzieht in Verkündigung, Liturgie und Diakonie und dass darin und dadurch Kirche als Gemeinschaft sucht, findet und sammelt (*koinonia*).

Die Konsequenzen daraus sind von ungemein praktischer Relevanz. Denn die kirchlichen Amts- bzw. Dienstträgerinnen und Dienstträger (von den Mitgliedern in den Räten bis hin zum Papst) sollen und können im einzelnen nicht alles selber tun, was der Kirche aufgetragen und in ihr von Belang ist. Ihr Dienst erfüllt sich darin, Sorge und autoritative Verantwortung dafür zu tragen, *dass* die Kirche als Volk Gottes ihrer Berufung und Sendung konkret nachzukommen versucht, *dass* sie gegenüber dem Wort Gottes treu bleibt oder zur Ursprungstreue zurückfindet und *dass* Kommunikation in guten und in schlechten Zeiten in Gang kommt. Kirchliches Amt ist letztlich dafür da, *um* zu dienen. Z.B. obliegt es dem kirchlichen Lehramt, die Einheit im Glauben und Beten dadurch zu wahren, dass es sich in den Dienst für die Kommunikation über Identität und Kontinuität des Glaubens stellt. Die Grundausrichtung des kirchlichen Lehramtes liegt nicht in einem theologischen Mehrwert, sondern in seiner Indienstnahme für die pneumatischen Lebensgesetze der Kirche und deren charismatische Fruchtbarkeit, in seiner praktischen Kompetenz gleichsam als „Mittel“ und Instrument, um Kirche zu gestalten, aufzuerbauen und praktischen Christenmut zu stärken.

In diesem Sinn ist das kirchliche Amt im guten Sinn des Wortes „funktional“ zu verstehen. Und die Entscheidungsträger in der Kirche haben eine theologisch kaum begrenzte Freiheit, die Dienste und die Kirchenordnung dem Auftrag und der Situation entsprechend zu gestalten und zu reformieren, d.h. theologisch mögliche und pastoral notwendige Entscheidungen zu fällen. In diesem Sinn dürfte die Kirche heute in ihren Entscheidungsträgern jene Kompetenz in Anspruch nehmen, die sie viele Jahrhunderte hindurch selbstverständlich praktiziert hat.

5.2. Seelsorger und Seelsorgerinnen: selber Medium ihres Dienstes

Die Grundregel für alles pastorale Verhalten und Handeln lässt sich in die geradezu lapidar erscheinende Formel fassen: Alles kommen, wachsen lassen und fördern, was Menschen zusammenführt und zueinander bringt; was sie sich selbst, ihrer Mitwelt und Umwelt und Gott gegenüber öffnet, befreit, aufschließt und versöhnt; was ihnen Bewusstsein, Einsicht, Lebenskraft und Befreiung gewährt; was ihnen Optionen, Solidarität und Raum zum Handeln ermöglicht und was ihnen mit der uns von Jesus zugelebten Hoffnung trotz aller Sterbeprozesse Lebensmut und langen Atem eröffnet und schenkt.

Trotz aller differenzierten Amts-Profile und trotz aller sachlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Diensten mit ihren erworbenen spezialisierten Kompetenzen und fachlichen Zuständigkeiten (Sach-Verständigkeit) ist nicht aus dem Auge zu verlieren, dass immer der ganze Mensch in seinem persönlichen Dasein Adressat des Evangeliums ist. Von daher sind die kirchlichen „Dienstleute“ nicht als Superspezialisten in kirchlichen Funktionsbereichen gesucht, sondern als „Sachwalter“ im Dienste der zentralen Aufgabe der Kirche, in der die Botschaft Jesu begründet ist.

Ausgerechnet das „funktionale“ Verständnis vom Dienst (auch das urchristliche Wort für Dienst „*diakonia*“ ist im besten Sinn des Wortes funktional im Sinn des Sorge-Tragens für die Treue der Kirche zu ihrem Auftrag, in der Entwicklung von praktischem Lebensmut bzw. Christenmut zu verstehen) hat geradezu eine zwingende Verbindlichkeit für das, was wir mit Dienst-Spiritualität umschreiben. Gemeint ist neben aller Fachkompetenz eine personal-redemptive Kompetenz, wie sie als Anliegen von Hermann Stenger vor allem für die Priester unermüdlich vertreten worden ist: gemeint ist damit die Fähigkeit des Priesters bzw. des Seelsorgers oder der Seelsorgerin, „auf Grundlage einer klar umrissenen Identität, seine Begegnung mit sich selbst, mit den Menschen und mit Gott so zu gestalten, dass sich in ihr das erlösende Leben und Handeln Jesu, einschließlich seines Sterbens und seiner Auferstehung, widerspiegelt“.¹⁵ Der christliche Glaube ist somit im Leben jener Menschen Ernstfall, die im Dienste der Glaubensgemeinschaft stehen. Sonst würden sie durch eigenes Tun und Reden das aufheben oder dem entgegenwirken, in dessen Dienst sie stehen. Das Medium selbst würde sich gegen seine Botschaft wenden.

Damit soll keiner moralischen Überforderung das Wort geredet oder unter der Hand eine Über-Ich-Instanz eingeführt werden. Die Gegenwart leidet immer noch unter der Last einer Tradition, in der vieles als Leistung gesehen worden ist, als Funktion. Aber die unverzichtbare „Begegnung“ von Seelsorger und Seelsorgerin mit dem Evangelium bzw. mit dem Gott Jesu ist doch als entscheidende Dimension des seelsorglichen Dienstes als Anliegen in sein Recht einzusetzen. Erst auf dieser Basis wird Seelsorge als Begegnung zwischen Menschen zu einem kommunikativen Erfahrungsort, wo Gott vorkommen kann und wo die Menschen mit ihrer Not, mit ihren Fragen, aber auch mit ihrem Glück und ihrer Dankbarkeit vor Gott kommen können. Ansonsten zermürben wir uns in einer gott-vergessenen Kirchenpraxis und in einem gott-losen Seelsorgestress.¹⁶ Manchmal frage ich mich, zu wem Menschen heute gehen können mit ihren

Erfahrungen der Gottesferne und des Gottesverlustes aber auch mit ihrer Sehnsucht nach Gott oder mit ihrer Gottesfreude. – Und gehören in diesen Horizont nicht auch jene Berufungen, die früher mit dem „Seelenführer“ bezeichnet wurden oder im Neuen Testament mit prophetischer Gabe, Mahnung, Erbarmen, aber auch – und das möchte ich besonders betonen – Trösten?

Abschluss

Kirche und ihr seelsorglicher Aufwand stehen heute ohne Zweifel im scharfen Gegenwind. Trotzdem gilt der Auftrag Jesu, sogar wenn wir meinen, kirchlich einen Winter durchstehen zu müssen. Auch im Winter wächst das Brot (J.F. Görres) und auch im Winter ist die Botschaft zu den Menschen zu tragen. Kirche bzw. christliche Gemeinden, die für Menschen „bewohnbar“ sind, die im Glauben an Jesus Christus miteinander unterwegs sind und im individuellen und gesellschaftlichen Leben konkrete Hoffnungsschritte wagen, können auf Dauer auf den inspirierenden und sammelnden Dienst der Seelsorge nicht verzichten.

Aber die Menschen suchen nicht so sehr den allseits orientierten und geschäftigen kirchlichen Funktionär, sondern die Seelsorger und Seelsorgerinnen als Menschen, bei denen sie das religiöse Anliegen spüren. Sie erwarten, dass sie durch alle kirchlichen Kompetenzen (Zuständigkeiten) und theologischen Qualifikationen hindurch eine „Herzensbildung“ (*sit venia verbo*) an den Tag legen im Zuhören und Er-Hören, im Mitgehen und Verstehen, im Aushalten von Belastungen und in ihrer Treue bei Misserfolg und Enttäuschung, in der Offenheit, Bereitschaft und in der Fähigkeit, bei allem Ernst des Lebens Humor zu ermöglichen und zu erleben. Sie möchten Seelsorger und Seelsorgerinnen, die trotz aller eigenen Begrenztheit und Verwundung darum bemüht sind, in ihrem Verhalten und Reden den Menschen das Brot der Frohbotschaft vom menschenfreundlichen Gott, der sich in Jesus von Nazaret gezeigt hat, zu brechen und den Wein der Lebensfreude und der geschenkten Hoffnung auszuteilen.

Solche Seelsorge machte die Kirche nie arbeitslos. Denn nach einer Kirche, die nicht mit geistloser Selbstthematization und dauerndem Kreisen um sich selbst die Menschen langweilt und in der Presse Häme erntet, sondern nach einer Kirche, die mit all ihren menschlichen Wunden und Wundern die Einheit von Gottesdienst und Menschendienst leidenschaftlich wagt oder unverdrossen versucht ... nach einer solchen Kirche, nach solchen Seelsorgern und Seelsorgerinnen, wird gefragt.

Anmerkungen

1 Lexikon für Theologie und Kirche, IX, Freiburg, 2. Aufl. 1964, 581

2 Pruner, in: Wetzler und Welte's Kirchenlexikon XI, Freiburg, 2. Aufl. 1899, 62

3 A.a.O., 63

4 A.a.O., 67

5 Seelsorge / Seelenführung, in: Schütz CH. (Hg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988, 1117f

6 A.a.O., 1119f

7 Schmid P., Begegnung ist Verkündigung, in: *Diakonia* 25, 1994, 20

8 A.a.O., 20f

9 In: Arnold F.X. u.a., (Hg.), *Handbuch der Pastoraltheologie II/1*, Freiburg, 2. Aufl. 1971, 269f

10 A.a.O., 270

11 Vgl. Wieh H., *Das Gemeindeverständnis des Konzils und der Synode*, in: Frankemölle H. (Hg.), *Kirche von unten*, München 1981, 62-77

12 Vgl. Karrer L., *Wir sind wirklich das Volk Gottes*, Fribourg 1994, 44-55

13 Genauer dazu: Karrer L., „Damit sie das Leben haben...“, in: *Diakonia* 15, 1984, 7-20; ders. *Diakonie und „Laien“ in der Pfarrer-Rolle*, in: *Diakonia* 23, 1992, 184-189

14 Vgl. Karrer L., *Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft*, Fribourg 1991, 299-305, 321-341, 349-377

15 Stenger H., *Wenn wie so wenige sind*, in: *Gemeinde ohne Priester. Kirche ohne Zukunft?*, hg. v. SOG Speyer, Frankfurt 1983, 66

16 Vgl. die Ausführungen des Autors: *Damit Gemeinde lebt*, in: Karrer, L. (Hg.), *Handbuch der praktischen Gemeindearbeit*, Freiburg 1990, 288-314

Aus:

Walter Krieger, Alois Schwarz (Hg.), Amt und Dienst. Umbruch als Chance, echter Würzburg 1996